

Artikel aus: DIE WELT, 25.6.1999

"Wärst du Moslem, könnten wir uns im Paradies gegenüber sitzen"

Die deutsche Krankenschwester Karla Schefter leitet seit zehn Jahren ein Hospital in der afghanischen Provinz Wardak - Mit den Taliban kommt sie gut aus

Von Hilmar König

Kabul - Karla Schefter, eine 56jährige Krankenschwester aus Dortmund, kennt den afghanischen Alltag wie sonst wohl niemand aus Deutschland. Seit zehn Jahren ist sie Augenzeugin der Armut und des Elends, der Zerstörung und der Kriegswirren, der Leiden von Kranken, Verletzten und Sterbenden. Sie sammelte Erfahrungen mit den Mudschahedin, den Freiheitskämpfern, die den sowjetischen Okkupanten Widerstand leisteten und sich seitdem gegenseitig bekriegten. Und sie erlebt heute die fundamentalistischen Taliban, aber auch tolerante "Studenten der Religion".

Karla Schefter hat ihren Platz als Leitende OP-Schwester an den Städtischen Kliniken Dortmund vertauscht mit dem "Chefsessel" im Hospital Chak-e-Wardak, 65 Kilometer südwestlich von Kabul. Dieses Krankenhaus auf dem Gelände eines 1938 von Siemens gebauten Wasserkraftwerks errichtete sie mit Initiative, Ideen, Geduld, Optimismus und mit dem Segen Allahs, wie ihre afghanischen Mitarbeiter, die Patienten und selbst die islamischen Geistlichen glauben. Einerseits war es gefährlich, aber andererseits auch kurios, daß Schwester Karla anfangs sozusagen zwischen zwei Stühlen saß. An einem Ende des Kraftwerks hatten sich Mudschahedin eingenistet, am anderen Ende eine mit ihnen verfeindete andere Mudschahedin-Gruppe. Überall im Land bekämpften sie sich erbittert. Nur hier in Chak begruben sie in Anwesenheit der deutschen Krankenschwester wie durch ein Wunder ihren blutigen Zwist. Bei Karla, so nennen die Afghanen sie, trafen sie sich sogar zu gemeinsamen Beratungen. Karla tolerierten sie. Karla brauchten sie. Karla bewirkte friedliche Koexistenz.

Als 1996 die Taliban als fanatische Erbauer eines Gottesstaates auch die Provinz Wardak einnahmen, änderte sich in Chak kaum etwas. Dank Fürsprache der Mullahs und Maulvis, der Geistlichen vor Ort, tasteten auch die neuen Machthaber, deren frauenfeindliche Politik längst Schlagzeilen in der Weltpresse gemacht hatte, das Werk der ausländischen Samariterin nicht an. Dabei hätte es mehr als einen Stein des Anstoßes gegeben. Den Afghaninnen - jede vierte ist nach fast 20 Jahren Krieg Witwe - verboten die Taliban Arbeit außer Haus.

Doch in Chak-e-Wardak beschäftigt Schwester Karla zwei Ärztinnen, mehrere Schwestern, Hebammen, Schwesternschülerinnen, Putzfrauen und weibliches Küchenpersonal. Ein Drittel der Belegschaft sind Frauen. "In der Provinz sieht man das alles weniger verbissen als in Kabul, wo man eher auf radikale Glaubenshüter stößt", meint Schwester Karla und nennt als Beispiel auch zwei Mädchenschulen in der Provinz Wardak, die unbehelligt geblieben sind, obwohl Mädchen offiziell keine Schulen besuchen dürfen.

Wie kommt die Christin mit den Taliban klar? Ihre von jahrelangen persönlichen Kontakten geprägte Antwort klingt erstaunlich: "Die afghanische Wirklichkeit hat viele Facetten. Es gibt in jeder Gesellschaft Radikale und Moderate. Die Taliban muß man differenziert betrachten. Wir kennen die politischen Taliban und die Moschee-Taliban, nicht nur Fanatiker, sondern auch tolerante und sehr gütige ‚Studenten der Religion‘. Das Wort Taliban bedeutet ja zunächst nichts anderes. Die, mit denen ich zu tun habe, wissen, daß ich nicht hier bin, um Politik zu machen. Wenn sie mich danach fragen, antworte ich: Der medizinischen Partei gehöre ich an. Das versteht jeder, denn solche Hilfe brauchen alle einmal. Mit den religiösen Autoritäten sitzen wir regelmäßig zusammen und beraten freundschaftlich, was wir in Chak als nächstes vorhaben. Gegenseitiges Vertrauen ist wichtig."

Jedenfalls griffen die Taliban bislang nicht ein in das Hilfsprojekt - eines der ganz wenigen, die in Afghanistan noch funktionieren. "Natürlich habe ich mich an die Regeln, Bräuche und Traditionen zu halten. Striktes Alkoholverbot. Keine Reise ins Land ohne männliche Begleitung. Frauen und Männer essen getrennt. Ich trage einen Kopfschleier, der mein Gesicht aber nicht verhüllt. Ansonsten beachte ich alle Gepflogenheiten. Wenn ich von Pakistan aus nach Afghanistan einreise, kennen mich die Leute an der Grenze schon und begrüßen mich so: "Karla ist wieder da. Sie liebt Afghanistan", berichtet Frau Schefter.

Bei Kerzenlicht, in zwei spärlich eingerichteten Räumen, mit ein paar medizinischen Instrumenten, mit einem hölzernen OP-Tisch und handgebastelten Regalen begann es 1989 in Chak. Schwester Karla wohnte zunächst als einzige Frau mit acht Afghanen in einem Zimmer. "Mit Anstand, gutem Willen und gegenseitigem Respekt ist vieles möglich", blickt sie heute auf diese schwere Pionierzeit zurück. Sie organisierte durch unwegsames, minenverseuchtes Gebiet den Transport des Baumaterials und der Ausrüstung für das Hospital. Sie bemühte sich um die Finanzierung des Projekts, gab aus der eigenen Tasche dazu, warb in Deutschland und bei internationalen Organisationen um Unterstützung und gründete mit Freunden daheim das Komitee zur Förderung humanitärer und medizinischer Hilfe e. V., das bis heute eine stabile finanzielle Stütze ist.

Das Mini-Hospital mauserte sich zu einem Krankenhauskomplex mit OP, internistischer, gynäkologischer und physiotherapeutischer Abteilung, mit Labors, Röntgen, Ultraschall, 40 Betten, einer kleinen Apotheke, Impfzentrum, Jeep, Dieselgenerator, Küche, Bäckerei, Wäscherei, Wohnungen und Klassenräumen für Aus- und Weiterbildung des Personals. Und doch sind die Verhältnisse in Chak auf 2400 Meter Höhe, bei 40 Grad im Sommer und 20 Minusgraden im Winter, in einem bettelarmen, vom Krieg zerrütteten Land ohne Verkehrs- und Kommunikationswesen ganz und gar nicht vergleichbar mit einem Krankenhaus in Deutschland.

38 Mitarbeiter sorgen sich um das Wohl der Patienten. Etwa 3000, davon 70 Prozent Frauen und Kinder, werden pro Monat behandelt, gepflegt, notfalls operiert. Im Monat werden durchschnittlich 40 Operationen und 150 Röntgenaufnahmen gemacht. Zugleich versteht sich das Krankenhaus als medizinisch-hygienisches Aufklärungszentrum für die weitgehend unwissende Bevölkerung, als Schulungsstätte für dörfliche Hebammen und Schwesternhelferinnen.

Von Zeit zu Zeit kommen spezielle Ärzteteams aus dem Ausland oder aus Kabul, um Augenoperationen oder plastische chirurgische Eingriffe durchzuführen. Schwester Karlas nächstes ehrgeiziges Ziel ist es, mit den Kliniken in Ghazni und Logar, je sechs Autostunden entfernt, allmählich ein regionales Netz medizinischer Versorgung zu knüpfen.

"Wenn unser Krankenhaus nicht existierte, müßten viele Patienten sterben", erklärt die deutsche Schwester. Oft kommen Schwerkranke, von ihren Angehörigen tagelang huckepack über Berg und Tal getragen, völlig erschöpft in Chak an. Bei Risikogeburten oder Minenverletzten kann dann nur noch mit einer Operation das Leben gerettet werden. Verbreitet sind auch Typhus, Malaria, Tuberkulose, Amöbenruhr und andere Magen- und Darmerkrankungen, Anämie und Unterernährung.

In der Statistik spiegeln sich die miserablen Lebensverhältnisse wider: Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 44 Jahren. Von 100 Kindern vollenden 16 nicht das erste Lebensjahr. Jede zehnte Frau stirbt im Kindbett. Im Chak-e-Wardak erhalten alle Bedürftigen, unabhängig von Rasse, Glauben, ethnischer Zugehörigkeit, sozialem oder finanziellem Status - die meisten erscheinen ohnehin mit leeren Händen - die gleiche Behandlung.

Nach Landessitte werden Kranke stets von Angehörigen begleitet, und die bezieht das Krankenhaus umgehend in den Tagesablauf ein - als Pfleger für den betreffenden Kranken, als Hilfe in Küche und Wäscherei oder für andere Wirtschaftsarbeiten. Dafür schlafen sie im Hospital und erhalten Verpflegung. Apropos Essen: Da gibt es keine Unterschiede zwischen Ärzten, Pflegekräften, Patienten und Angehörigen. Zweimal täglich bäckt man Naan (Fladenbrot). Es gibt Tee, mittags Reis und Linsen, manchmal Kartoffeln oder rote Bohnen, dreimal wöchentlich eine aus Knochen gekochte Brühe, in die man das Naan stippt, ab und an eine rohe Zwiebel und am Freitag, dem moslemischen Festtag, ein Ei.

Für ihr Wirken erhielt Karla Schefter, die 1942 in Ostpreußen geboren wurde, im Jahr 1993 das Bundesverdienstkreuz. 1951 war sie bei Wismar über die Grenze in den Westen gegangen, wurde bei

Ordensschwestern ausgebildet, lebte von 1966 bis 1989 als Krankenschwester in Dortmund. Und die Anerkennung in Afghanistan? Da formuliert man das auf orientalische Art durch die Blume. Schmunzelnd erzählt Schwester Karla: "Bei einer unserer Zusammenkünfte mit den islamischen Geistlichen sagte ein Maulvi zu mir: Ach, Karla, wie schön wäre es, wenn du zum Islam übertreten würdest. Dann könnten wir uns auch im Paradies gegenüber sitzen."